

Wer schreibt? Wer liest? Und was steht da?

Facetten der schwierigen Beziehung zwischen Herrschaft und Schrift

Rüdiger Haude

Es besteht ein komplexes Verhältnis zwischen Herrschaft und Schrift. – Diese Feststellung ist nicht banal. In den Kulturwissenschaften war man stets mehrheitlich davon überzeugt, dass nicht nur Schrift und Herrschaft gleichur-sprünglich seien, sondern Schrift prinzipiell im Großen und Ganzen als Herrschaftsinstrument zu betrachten sei. Diese Sichtweise erscheint uns unter-komplex, und deshalb spüren die Beiträge des vorliegenden Bandes den politischen Implikationen der Schriftlichkeit in unterschiedlichen Sondierungen nach. Der Titel der Tagung lautete »Schrift ohne Herrschaft. Herrschaftsver-hinderung, Herrschaftsbestreitung und Herrschaftsumgehung im Medium der Literalität«. Doch die Beiträge spannten einen weiteren Horizont auf und adressierten ungewöhnliche Aspekte jener komplexen Beziehung überhaupt, ob es nun um die schriftliche Stabilisierung herrschaftlicher oder herrschafts-freier politischer Ordnungen ging, um Oppositionsliteratur, oder um die Kri-tik von Herrschaftsinstanzen anhand eines schriftgebundenen Bildungs- und Herrscherideals. Dadurch wurde der Blickwinkel auf erfreuliche Weise gewei-tet.

Aber es gilt nun auch, ein sehr weites Feld zu überschauen, wenn wir den Zusammenhang der hier versammelten Texte erfassen wollen. Versuchen wir also zunächst, einen Überblick über das große Feld der Schriftpolitologie zu gewinnen.

Oft waren es ethnologische Ansätze, die hier apodiktische Urteile formu-lierten. Die Erfindung der Schrift, sagt etwa Claude Lévi-Strauss, scheine »die Ausbeutung der Menschen zu begünstigen, lange bevor sie ihren Geist er-

leuchtet«.¹ Immer und überall, pflichtet Pierre Clastres bei, sage die »stets neu erfundene Schrift von vornherein die Macht des Gesetzes«, und zwar eines imperialen Gesetzes, dessen Schrecken die Schrift verbürge.² Ins gleiche Horn hat zuletzt auch James C. Scott in seiner Studie über das südostasiatische Hochland geblasen. Zur »Kunst, nicht regiert zu werden« zählt für ihn typischerweise eine bewusste Entscheidung *gegen* die Schriftlichkeit; oft handele es sich nicht um präliterale, sondern um postliterale Gesellschaften.³

Auch der Soziologe Michael Mann betont in seiner »Geschichte der Macht«, der erste und stets wichtigste Zweck neuerfundener Schrift habe immer darin bestanden, »die beiden sich herausbildenden und ineinander verschmelzenden Autoritätssysteme in Gestalt von Privateigentum und Staat zu stabilisieren und zu institutionalisieren.«⁴ Der Philosoph Jacques Derrida fasst in seiner »Grammatologie« Jean-Jacques Rousseaus Argument, wonach jede Repräsentation der Idee der *volonté générale* widerspreche, in dem Satz zusammen: »Die Schrift ist der Ursprung der Ungleichheit.«⁵ Und erst jüngst hat der bereits erwähnte Politologe James C. Scott im Rahmen seiner Betrachtungen zur Staatsentstehung bemerkt, »dass sich die Schrift in den frühesten Staaten zunächst als Mittel der Staatskunst entwickelte«, um bei der Ausbeutung größerer Menschenmengen »über das schiere Plündern hinauszukommen und von ihren Untertanen Arbeit und Nahrungsmittel auf rationalere Weise abzuschöpfen«. Dass die Schrift diesen Verwaltungs-, also Ausbeutungsaspekt lange als dominanten behält, zeige sich noch in den Baueraufständen der frühen Neuzeit: »Da in ihrer Vorstellung Papierdokumente die Quelle all ihrer Bedrängnisse waren, bestand der erste Akt vieler Bauernrevolten darin, die örtliche Registratur niederzubrennen, wo diese Dokumente aufbewahrt wurden.«⁶

1 Lévi-Strauss, Claude: *Traurige Tropen*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991, S. 294.

2 Clastres, Pierre: *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976, S. 169.

3 Scott, James C.: *The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia*, New Haven/London: Yale University 2011, S. 220-237.

4 Mann, Michael: *Geschichte der Macht. Band 1: Von den Anfängen bis zur Griechischen Antike*, Frankfurt a.M./New York: Campus 1990, S. 153. Vgl. auch Gellner, Ernest: *Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte*, München: dtv 1993, S. 81-82.

5 Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974, S. 509.

6 Scott, James C.: *Die Mühlen der Zivilisation. Eine Tiefengeschichte der frühesten Staaten*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2020, S. 149-158.

Per saldo musste die Stabilisierung, von der Michael Mann spricht – wie Scotts Hinweis auf die Bauernrevolten beweist –, misslingen, denn dialektische Prozesse wirken im Ablauf der Geschichte. Mit der Schrift – auch das lässt sich bei Lévi-Strauss lernen – werden »kalte« Gesellschaften tendenziell zu »heissen«, d.h. zu solchen, die nicht durch homöostatische Mechanismen der Gleichgewichtserhaltung geprägt sind, sondern durch ein »gieriges Bedürfnis nach Veränderung«.⁷ Wiederum gilt hier kein deterministisches Verhältnis: So hat Jan Assmann darauf hingewiesen, dass etwa das alte Ägypten eine Schriftkultur war, die »kalt« im Sinne der Unterscheidung Lévi-Strauss' war. »Kälte« und »Hitze« sind demnach technologieunabhängige Optionen des kulturellen Gedächtnisses.⁸ Doch niemand entkommt der Veränderung ganz.

Die Geschichtswissenschaft aber hat exklusiv mit Schriftkulturen zu tun, das ist ihr Definitions- und Abgrenzungsmerkmal gegenüber der Ethnologie. Schriftkultur führt demnach aus einem Zustand der »Geschichtslosigkeit« heraus. Geschichte in diesem Sinne ist, wie man weiß, eine Geschichte von Klassenkämpfen und von politischen Herrschaftsverhältnissen. Daher ist auch in dieser Disziplin die Versuchung groß, konzeptuell Herrschaft und Schrift eng aneinander zu koppeln.

Erwähnen wir als letztes die Schriftwissenschaft. Hier sind es nicht zuletzt die grundlegenden Arbeiten von Jack Goody, die nach wie vor lesenswert und anregend sind (zumal er im Laufe der Entfaltung seines Œuvres dazulernte und frühere Irrtümer freimütig eingestand).⁹ Zu den wichtigsten Folgen der Schriftlichkeit gehören ihm zufolge ein Trend zur Abstraktion und zur Universalisierung des Denkens, verbunden mit einer Tendenz zur Intoleranz (jedenfalls im Falle der Schriftreligionen). Schrift ist nach Goody

7 Z. n. Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München: Beck 1997, S. 68. Vgl. Lévi-Strauss, Claude: Das Wilde Denken, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968, S. 270.

8 J. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, S. 69.

9 Vgl. Goody, Jack: Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990; Goody, Jack/Watt, Ian/Gough, Kathleen: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986; Goody, Jack: The Power of the Written Tradition, Washington/London: Smithsonian Institution Press 2000. Vgl. zur Kritik (auch der nachfolgend erwähnten schriftwissenschaftlichen Positionen): Haude, Rüdiger: »Alphabet und Demokratie«, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 50, 1 (1999), S. 1-28.

keine Voraussetzung der Staatsbildung, wohl aber Voraussetzung der Regierung großer, komplexer Systeme, z.B. Imperien; ebenso ist Demokratie nicht auf Schriftlichkeit angewiesen, wohl aber jede Massendemokratie in Flächenstaaten. In einem Punkt irrte Goody, solange er die eurozentrische Brille nicht abnehmen konnte: Ihm schien die griechische Erfindung des vokalisierten Alphabets eine unverzichtbare Voraussetzung hinsichtlich der Möglichkeit einer verbreiteten Literalität und einer demokratischen Schriftverwendung zu sein.¹⁰

Goody stand hier noch ganz unter dem Bann David Diringers, der das Alphabet als »demokratische Schrift« im Unterschied zur »theokratischen« Schrift im alten Ägypten bezeichnete hatte.¹¹ In dieser Sichtweise, wonach in bestimmten Schriften bestimmte politische Möglichkeiten stecken sollten, äußert sich ein Technikdeterminismus, der von anderen Autoren noch weiter getrieben wurde. So exkludierte Eric A. Havelock die semitischen Alphabete aus Diringers Diktum und leitete aus deren Nicht-Notation der Vokale weitreichende Konsequenzen hinsichtlich möglicher Text-Genres, Literalitätsarten und psychischer Dispositionen ab¹² – was schon angesichts der heutigen Lebendigkeit der arabischen und der hebräischen Schrift ganz abwegig ist. In der Fehlklassifizierung der nordsemitischen Alphabete als »Silbenschriften« folgte Havelock dem Altmeister der evolutionistischen Schrifttheorie, I.J. Gelb, bei dem die Präokkupation mit europäischer Überlegenheit, auf die alle Geschichte notwendig hinauslaufen musste, in ihrer Ideologiehaftigkeit klar zutage liegt.¹³

Die Einsichten Havelocks wurden verallgemeinert durch Walter J. Ong. Seinem Argument zufolge verändert die Schrift den Stellenwert der menschlichen Sinne: eine Verschiebung vom Ohr hin zum Auge. Oralität sei gemeinschaftsbezogen und fördere synthetisches Denken, Literalität hingegen strebe

¹⁰ Goody, Jack/Watt, Ian: »Konsequenzen der Literalität«, in: Goody/Watt/Gough, Entstehung und Folgen der Schriftkultur (1986), S. 63–122, hier S. 104.

¹¹ Vgl. Diringer, David: The Alphabet. A Key to the History of Mankind, Vol. 1, London: Hutchinson 1968.

¹² Havelock, Eric A.: Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution, Weinheim: VCH (Acta Humaniora) 1990.

¹³ Vgl. Havelock, Eric A.: Origins of Western Literacy. Four lectures delivered at the Ontario Institute for Studies in Education, Toronto, March 25, 26, 27, 28, 1974, Ontario: The Ontario Institute for Studies in Education 1976; Gelb, Ignace J.: Von der Keilschrift zum Alphabet. Grundlagen einer Schriftwissenschaft, Stuttgart: Kohlhammer 1958.

nach individueller Vereinzelung und lege analytisches Denken nahe.¹⁴ Ongs Doktorvater Marshall McLuhan, der auch von Havelock wohlwollend zitiert wird, hat diesen Technikdeterminismus auf die Spitze getrieben: »The medium is the message.«¹⁵

Gemäß all diesen Titanen der Schrift- und Medientheorie sind die Auswirkungen der Schrifttechnik auf die politischen Systeme immens und unentrinnbar. Nach McLuhan z.B. zerstört die Alphabetschrift (und später erneut die Drucktechnik) die Stammes-Logik des menschlichen Zusammenlebens.¹⁶ Da der Stamm ein funktionales Äquivalent und somit eine Alternative zum Staat ist, zeigen sich die politischen Implikationen. Prinzipiell deuten sie in eine ähnliche Richtung wie die, die wir in der Ethnologie und den universalhistorischen Sozialwissenschaften schon kennengelernt haben: In einer Schriftkultur ist die Staatlichkeit unentrinnbar.

Eine Ausnahme gilt es hier zu erwähnen. Der Kulturwissenschaftler Harald Haarmann vertritt die Annahme, die erste Schriftentstehung habe nicht in Sumer stattgefunden, sondern bereits im 6. Jahrtausend v. Chr. im südosteuropäischen Donauraum. Bei den Gemeinschaften, denen Haarmann eine Schriftkultur zubilligt, habe es sich um ein egalitäres »Commonwealth« gehandelt, die Schrift sei mithin in staatslosem Kontext entstanden.¹⁷ Allerdings wird der Schrift-Charakter der gefundenen ornamentartigen Zeichen von der Hauptlinie der Forschung für unwahrscheinlich gehalten.¹⁸ Haarmanns Ansatz ist zudem erkennbar von dem Anliegen geleitet, nachzuweisen: »Das Licht der Zivilisation ging im Westen auf (*ex occidente lux*).«¹⁹ Der Eurozentrismus, der bei den vorher genannten Schrifttheoretikern das Ende einer gedachten Schrift-Evolution prägt, wird hier schon bei ihrem Beginn in Anschlag gebracht.

14 Vgl. Ong, Walter J.: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987.

15 McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden/Basel: Verlag der Kunst 1995. Vgl. auch Ders.: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Bonn: Addison-Wesley 1995.

16 Vgl. M. McLuhan: Die Gutenberg-Galaxis, S. 27.

17 Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. Von den Hieroglyphen bis heute, München: Beck 2009, S. 16-22.

18 Vgl. Hiller, Stefan: »Frühe schriftartige Erscheinungen auf dem Balkan«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 31-37.

19 Haarmann, Harald: »Ex occidente lux. Die Anfänge des Schriftgebrauchs in Alteuropa«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 39-44, hier S. 40.

Haarmanns These von der Schriftentstehung in einer staatslosen Kultur stellt jedoch eine spannende Herausforderung der Annahme einer Eins-zu-eins-Entsprechung von Schriftlichkeit und Herrschaftlichkeit dar. Diese Standarderzählung hält auch sonst einer empirischen Überprüfung nicht stand – auch wenn man die These der Erstentstehung von Schrift in den Stadtstaaten des südmesopotamischen Alluviums der Uruk-Zeit, in der zweiten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr., teilt. Schließlich finden wir auf jeder ›Stufe‹ von Schriftlichkeit sehr unterschiedliche politische Korrelate. Bereits die semasiografische Vorstufe von Schrift, wo also keine sprachlichen Einheiten notiert werden, sondern umfassendere Gedankengänge, zeigt auf der funktionalen Ebene einmal die Verwaltung eines Imperiums (die Quipus, Knotenschnüre des schriftlosen Inka-Reiches), sodann Vertragsdokumente einer herrschaftsfreien Konföderation bzw. ihrer interkulturellen »Waldland-Diplomatie« (die Wampum-Gürtel der Irokesen)²⁰, schließlich die Notation ritueller Gesänge auf Balsaholz-Tafeln in der Bilderschrift der (ebenfalls herrschaftsfreien) Kuna am Isthmus von Panama.²¹ Ähnlich sind die Befunde auch bei den ideoografischen Schriftsystemen und bei den phonografischen, seien es logografische, syllabische oder alphabetische. Wir wollen uns hier nur einige dieser Befunde, die das Verhältnis von Macht und Schrift betreffen, anschauen.

Bevor wir uns der innergesellschaftlichen Dimension der Machtverhältnisse zuwenden, soll zugestanden werden, dass unterschiedliche Schriftsysteme im Falle von Kulturkontakt eine wichtige politische Bedeutung annehmen können, und zwar nur in zweiter Linie im Sinne ihrer funktionalen Über- oder Unterlegenheit, in erster Linie aber im Sinne ihres Symbolisierungspotenzials. So dürfte die Übernahme des lateinischen Alphabets durch Vietnam, Malta oder die Türkei jeweils komplexen Abwägungen gefolgt sein, in erster Linie aber durch dessen symbolische Verknüpfung mit der im Imperialismus siegreichen europäischen Zivilisation motiviert gewesen sein. Es waren Optionen für eine geopolitische Zugehörigkeit.²² Wie schrieb Jan Assmann: »So

²⁰ Vgl. Wagner, Thomas: Irokesen und Demokratie. Ein Beitrag zur Soziologie interkultureller Kommunikation, Münster: Lit 2004, S. 119-121.

²¹ Vgl. Severi, Carlo: »Kuna Picture-Writing. A Study in Iconography and Memory«, in: Mari Lyn Salvador (Hg.), The art of being Kuna. Layers of meaning among the Kuna of Panama, Los Angeles: UCLA Fowler Museum of Cultural History 1997, S. 245-270.

²² Vgl. zum vietnamesischen und zum maltesischen Fall Haarmann, Harald: Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt a.M./New York: Campus 1991, S. 116-124.

hat die Schrift die Welt verändert. Sie hat Grenzen überschritten und Grenzen gezogen.«²³ In Europa ist z.B. die Grenze zwischen dem lateinischen und dem kyrillischen Alphabet bis heute von großer, auch politischer Wirksamkeit geblieben.

Kommen wir zurück zu den ›innenpolitischen‹ Implikationen der Schrift. Die Ethnologie liefert viele Schlüssel für unsere Überprüfung, denn die Geschichte der Kontakte unterschiedlicher Kulturen brachte es auch in den letzten beiden Jahrhunderten mit sich, dass herrschaftsfreie (nichtstaatliche) Gesellschaften in Berührung mit dem Kommunikationsmedium der Schrift kamen. Jack Goody spricht sogar davon, in den letzten zwei Jahrtausenden habe die große Mehrzahl der Völker der Alten Welt eine Existenz »an den Rändern der Literalität« geführt, das heißt, sie wurden in der einen oder anderen Form von der Zirkulation des geschriebenen Wortes beeinflusst, ohne im strengen Sinn des Wortes literal zu sein.²⁴ Ihre Kosmologien und Mythologien wiesen dann z.B. Versatzstücke schriftreligiöser Herkunft auf. Herrschaftsfreie Kulturen konnten dergleichen oft unbeschadet absorbieren; und auch unter dem *unmittelbaren* und intensiven Kontakt mit Schriftpraxis sind keineswegs alle zusammengebrochen. Vielmehr entstand ein breites Spektrum an Antworten auf diese Herausforderung. Die von Lévi-Strauss geschilderten »Schreibstunden« zeigen einen Häuptling der südamerikanischen Nambikwara, einer kleinen Jäger-Sammlerinnen-Ethnie im Amazonasgebiet, der die dem Ethnografen abgeschaute Technik des Schreibens zeichenhaft einsetzt (erzeichnet nur verschnörkelte Linien auf Papier), um sein Prestige zu mehren und letztlich vielleicht eine Herrschaftsposition zu erwerben; mit dem Erfolg, dass er vom größten Teil der Gruppe verlassen wird.²⁵ Hier tritt also die Schrift als Zeichen einer herrschaftlichen »Zivilisation« ein, hat aber keine Chance, die basalen herrschaftsverhindernden Mechanismen zu überwinden (z.B. die Möglichkeit, einem Herrschaftsanwärter einfach den Rücken zu kehren).

Selbst magisch-ritueller Gebrauch der Schrift, wie ihn jener tragische Nambikwara-Häuptling intendierte, muss indes nicht in Richtung Herrschaft zielen, auch wenn er immer Macht-Aspekte aufweist.²⁶ Dies zeigt die

23 Assmann, Jan: »Jenseits der Stimme, jenseits des Mythos. Über die Veränderung der Welt durch die Schrift«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 45-49, hier S. 49.

24 Goody, Jack: »Funktionen der Schrift in traditionalen Gesellschaften«, in: Goody/Watt/Gough, Entstehung und Folgen der Schriftkultur (1986), S. 25-61, hier S. 30.

25 C. Lévi-Strauss: Traurige Tropen, S. 288-300.

26 Vgl. zur begrifflichen Abgrenzung von »Macht« und »Herrschaft«, wie auch zum Konzept »herrschaftsfreie Gesellschaft«: Haude, Rüdiger/Wagner, Thomas: Herrschafts-

Untersuchung Mervyn Meggitts zum melanesischen Areal, wo die Schrift zunächst als magischer »Weg zum Cargo« aufgefasst wurde, also zu Macht und Reichtum, wie sie an den Europäern beneidet wurden; dies entsprach der traditionellen, ›animistischen‹ Logik dieser überwiegend egalitären ›Big-Man‹-Gesellschaften.²⁷ Schrift hat als Symbolsystem immer auch so eine magische Dimension, die über ihre reine Funktionalität hinausweist. Die ältesten chinesischen Schriftzeichen fanden sich auf Knochen und Schildkrötenpanzern, die der Mantik dienten.²⁸ Andrew Pettegree schildert, wie in der Reformation die (teils leseunkundigen) Anhänger Luthers seine Flugschriften in die Höhe hielten, die als Druckwerke eine »totemistische Qualität« angenommen hatten.²⁹ Und auch die später zu erwähnenden aufständischen islamischen Sklaven im Brasilien des 19. Jahrhunderts benutzten die Schrift nicht nur zur Kommunikation, sondern trugen auch Koransuren als Amulette.

Da im Falle von Meggitts Melanesiern die Erwartungen an die magische Wirksamkeit der Schrift (bzw. ihrer Träger, vor allem der Bibel) sich nicht erfüllten, konnte sich in diesem Zusammenhang eine *spezifische* politische Relevanz der Schrift nicht entfalten. Allerdings trug dann die Schrift als pragmatisch gehandhabtes Medium dazu bei, die millenarische »John-Frum-Bewegung« auf den Neuen Hebriden am Leben zu halten: Die inhaftierten und verbannten Anführer der Bewegung ermutigten ihre Anhänger durch Briefe, die Bewegung aufrechtzuerhalten.³⁰

Meggitt kontrastiert den magischen Schriftgebrauch der Melanesier mit der Schriftverwendung bei Papua-Gesellschaften im Hochland von Neuguinea, die durch eine pragmatische Einstellung zu der von den Europäern übernommenen Schrift geprägt gewesen sei: Primär habe sie zum Zweck des Brie-

freie Institutionen. Texte zur Stabilisierung staatsloser, egalitärer Gesellschaften, Heidelberg: Graswurzelrevolution 2019, S. 66-81.

- 27 Meggitt, Mervyn: »Anwendungen der Literalität in Neuguinea und Melanesien«, in: Jack Goody (Hg.), Literalität in traditionellen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 435-450.
- 28 Vgl. H. Haarmann, Universalgeschichte der Schrift, S. 108.
- 29 Pettegree, Andrew: »Martin Luther, Buchdruck, Reformation«, in: Raphael Gross/Melanie Lyon/Harald Welzer (Hg.), Von Luther zu Twitter. Medien und politische Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer 2020, S. 61-75, hier S. 72.
- 30 Vgl. Belshaw, Cyril S.: »The Significance of Modern Cults in Melanesian Development«, in: William A. Lessa/Evon Z. Vogt (Hg.), Reader in Comparative Religion. An Anthropological Approach, Evanston, Ill./White Plains, N.Y.: Row, Peterson & Co. 1958, S. 486-492.

feschreibens Verwendung gefunden. Meggitts Bezugsethnie sind die Enga, eine egalitäre segmentäre Gesellschaft, die die neue Kommunikationstechnik »enthusiastisch als weiteres empirisches Werkzeug« aufnahm, »das ihnen in ihrem harten, mit List zu führenden Lebenskampf helfen konnte«.³¹

Anscheinend haben wir es bei den Enga mit einer relativ ›unpolitischen‹ Schriftpraxis zu tun. Für die politische Struktur bleibt die Schriftverwendung letztlich weitgehend kontingent. Ähnlich liegt der Fall auch bei den von Ioan M. Lewis beschriebenen Somal.³² Seine Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen einer »schmalen literalen Strömung« und einer »traditionellen analphabetischen Gesellschaft« führen Lewis zu der Überzeugung, für das »ungewöhnliche Maß an Demokratie und Freiheit« in der Republik Somalia sei die Frage der Literalität »kein wichtiger Faktor«.³³ Schriftkundige Scheichs fungierten bei den Somal als Friedensrichter, die sich auf islamische, in arabischer Schrift fixierte Rechtssammlungen stützten, aber über keine Herrschaftsbefugnisse verfügten. Die Schriftlichkeit von Verträgen trug zur Stabilisierung der je verträgeschließenden Einheiten bei, jedoch blieb die Tiefe und politische Struktur der Genealogien eher von der Wirtschaftsweise abhängig als von der Schriftlichkeit: Bei den nördlichen, nomadisierenden Somal waren kleine, bei den südlichen, Landwirtschaft treibenden größere Verwandtschaftseinheiten die Vertragssubjekte. Im Übrigen blieben die Verträge wandelbar und wurden den Notwendigkeiten eines segmentären Gleichgewichts je und je durch Novellierungen angepasst. Insgesamt zeigen die Erörterungen Lewis' jedenfalls, dass die begrenzte Literalität zwar Details, aber nicht die Grundlage der politischen Struktur affiziert – ganz ähnlich, wie sich auch im Hinblick auf die verbreiteter Literalität im klassischen Griechenland argumentieren lässt.³⁴

Die bisherigen Beispiele für Schriftverwendung in herrschaftsfreien Gesellschaften beziehen sich durchwegs auf Schriftsysteme, die von imperialen, erobernden bzw. missionierenden Kulturen übernommen wurden und in jene auch eingebettet blieben. Sie stellen daher besonders starke Belege

³¹ M. Meggitt: Anwendungen der Literalität in Neuguinea und Melanesien, S. 447.

³² Lewis, Ioan M.: »Literalität in einer Nomadengesellschaft: Das Beispiel der Somal«, in: Jack Goody (Hg.), Literalität in traditionalen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 389-405.

³³ Ebd., S. 404. Lewis bezieht sich auf die politische Situation in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts, vor dem Militärputsch unter Siad Barre.

³⁴ Vgl. R. Haude: Alphabet und Demokratie, S. 5-6. Vgl. auch Klaus Freitag im vorliegenden Band.

für die Anpassungsfähigkeit herrschaftsfreier politischer Strukturen gegenüber gravierenden technologischen, ›evolutiven‹ Veränderungen dar. Nicht minder interessant sind jedoch Fälle selbstständiger Schriftentwicklungen im herrschaftsfreien Kontext. Ein Beispiel hierfür liefert die Gesellschaft der Winnebago (nach ihrer Eigenbezeichnung *Hotcâk* bzw. *Hocangk*) am Westufer des Michigan-Sees. In dieser »egalitären und demokratischen Gesellschaft«³⁵ wurde seit Ende des 19. Jahrhunderts eine Variante des »*Fox syllabary*« bzw. »*Western Great Lakes syllabary*« verwendet³⁶, die »von einigen Winnebago [...] entwickelt worden war«. Diese Schrift diente, wie im oben erwähnten Fall der Enga, vor allem zum Briefeschreiben, bis Paul Radin, der Ethnograf der Winnebago, 1920 einen Angehörigen dieser Ethnie mit Namen Sam Blowsnake veranlasste, seine Autobiografie in dieser Schrift niederzuschreiben. Als überaus wirkungsreich erwies sich dann eine weitere Verschriftlichung, die derselbe Sam Blowsnake ins Werk setzte: die Niederschrift des »Trickster-Zyklus« der Winnebago, deren englische und deutsche Übersetzungen in den 50er Jahren durch Paul Radin, Karl Kerényi und C.G. Jung publiziert wurden. Sie bilden das Paradigma des ethnologischen Trickster-Konzeptes und können geradezu als ein Stück »Weltliteratur« gelten.³⁷

Der Trickster der Winnebago ist ein ambivalenter, schillernder Kultureros, vom Schöpfergott »Earthmaker« in die Welt geschickt, um sie für die Menschen einzurichten. An dieser Aufgabe scheitert er fortwährend und gibt sich der Lächerlichkeit preis. Nun ist das Lächerlich-Machen in einer Gesellschaft ohne Erzwingungs-Instanz (also auch bei den Winnebago) ein genuines egalitäres Sanktions-Instrument. Dieser Sanktionsmechanismus wird in

³⁵ Schüttpelz, Erhard: »Wak'djunk'aga 1900/1915. Der Trickster der Winnebago ›out among the whites‹«, in: *kea*, Zeitschrift für Kulturwissenschaften 12 (1999), S. 161–192, hier S. 166.

³⁶ Schüttpelz bezeichnet diese Schrift als »Silbenschrift« (ebd., S. 162). Die verfügbaren Listen ihres Zeichenbestandes (der seine lateinische Herkunft nicht verbirgt) legen aber die Vermutung nahe, dass es sich um eine reine Alphabet-Schrift handelt; vgl. <http://www.omniglot.com/writing/hotcak.htm> (26.3.2021), wo die Schrift auch als »*Hotcâk alphabet*« angesprochen wird. Die von uns konsultierten Schriftsystematiken sind in Unkenntnis über die gesamte Gruppe der Western-Great-Lakes-Schriften. Vgl. z.B. Jensen, Hans: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. Reprint der 3. Auflage, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1969. – Haarmann, Universalgeschichte der Schrift.

³⁷ Radin, Paul/Kerényi, Karl/Jung, C.G.: Der göttliche Schelm. Ein indianischer Mythenzyklus, O. O., o.J.

den Trickster-Erzählungen auf das *Rollenmodell* des Helden übertragen, der zu exponiert ist, um der egalitären Kulturlogik zu genügen und dessen Gefährlichkeit also durch Lächerlichkeit gebrochen werden muss. Vielleicht ließe sich Pierre Clastres' an Mythen der südamerikanischen Chulupi-Indianer gewonnene Einsicht, das Lachen diene der *Entmystifizierung* angstbesetzter Personen und Objekte³⁸, in diesem Sinne präzisieren: Es dient auch der paradigmatisch-erzählerischen *Bestrafung* der in den Mythen verkörperten Potenziale zur Macht-Asymmetrie. Die Aufzeichnung des Zyklus der Winnebago in deren eigener Schrift führt uns somit näher an eine genuin politische Funktion von Literalität in herrschaftsfreien Kontexten heran. Jedoch ist zu bedenken, dass die schriftliche Fixierung des Mythos nicht innerethnisch motiviert war, sondern einer Anregung des Ethnografen folgte; auch ist nicht bekannt, inwieweit die Verschriftlichung eine Wirksamkeit bei den Indianern selbst entfaltete. Der Mythos hatte unzweifelhaft auch, und in erster Linie, als orale Tradition funktioniert.

Und in jedem Fall hatten Blowsnake und seine Kultur durch die Verschriftlichung die Kontrolle über den Trickster-Mythos verloren. Das ist das Problem aller Rhapsoden, Griots und sonstigen Geschichtenerzähler*innen, die oft auch in Gesellschaften, welche schon Kontakt zur Schriftlichkeit hatten, darauf achteten, dass ihre Geschichten nicht aufgezeichnet wurden, damit sie homöostatisch blieben, also dem jeweiligen sozialen Erzählkontext angepasst werden konnten. So wird es etwa von dem Soundjata-Epos in Mali berichtet, dessen Erzähler unverdrossen Material aus dem Koran in das Epos einflochten, »ohne je den Drang zu verspüren, selbst lesen und schreiben lernen zu müssen«.³⁹

Übrigens ist auch in der paradigmatischen epischen Literatur, bei Homer, nicht nur von Schriftlichkeit keine Rede, sondern Ilias und Odyssee zeigen auch, z.B. durch ihre Formelhaftigkeit, deutlich ihre Herkunft aus oraler Tradition, wie es zuerst der US-amerikanische Philologe Milman Parry nachwies.⁴⁰ Und doch berichten sie von der mykenischen Kultur, die mit dem

38 P. Clastres: Staatsfeinde, S. 126-147.

39 Puchner, Martin: Die Macht der Schrift. Wie Literatur die Geschichte der Menschheit formte, München: Blessing 2019, S. 354.

40 Vgl. W. J. Ong: Oralität und Literalität, S. 24-36.

Linear-B über eine durchaus weit verbreitete Silbenschrift verfügte.⁴¹ Die bei Homer geschilderte soziale Realität hat Christoph Auffarth zu der Einschätzung gebracht, dass ihr »wesentliche Prinzipien eines ›Staates‹ fehlten und sie vielmehr Christian Sigrists Konzept einer ›Regulierten Anarchie‹ entsprechen⁴² – was wiederum spannende Fragen zu den politischen Implikationen der Linear-B-Schrift aufwirft, die wir hier aber nicht vertiefen können.

Insgesamt zeigt der ethnografische Befund, dass der Umgang mit Schrift in nicht-staatlichen, »schriftlosen« Gesellschaften ein vielfältiger, kreativer ist. Keineswegs sind der Schrift Ausbeutung und Unterdrückung inhärent, wie Lévi-Strauss oder Clastres meinten. Eine herrschaftsfreie politische Struktur verträgt sich mit jahrhundertelanger literaler Tradition (Somal), und herrschaftsfreie Gesellschaften konnten auch eigene, von den benachbarten imperialen, erobernden bzw. missionierenden Kulturen unterschiedene Schriftsysteme entwickeln bzw. bewahren (Winnebago). Wie Rüdiger Haude im vorliegenden Band zeigt, lassen sich auch beide Aspekte – Dauerhaftigkeit und »Unabhängigkeit« – in einer herrschaftsfreien politischen Struktur miteinander vereint finden.

Auch wenn mit dem bisher Gesagten die traditionelle Disziplinengrenze zwischen Ethnologie und Geschichte schon arg ramponiert erscheint, können wir nun in pragmatischer Weise in den vertrauten Gegenstandsbereich der »Geschichte« voranschreiten – um dort ganz ähnliche Beobachtungen zu machen. Freilich: Geschrieben wurde nach der Erfindung der Schrift zunächst meistens in der Nähe der Machtzentren: an den Palästen und mehr noch in der Verwaltung der Tempel, die ja oft vor allem ökonomische Redistributionszentralen waren; und aufgeschrieben wurden ökonomische Transaktionen, später auch Herrschergenealogien und weitere Textsorten, die für die Herrschaft funktional und/oder legitimatorisch sind. Aber die Herrschaftsinstanzen hatten dadurch begonnen, einen Tiger zu reiten, denn der große Vorzug dieses Kommunikationsmittels, von der Gegenwart und vom konkreten Ort zu abstrahieren, konnte sich leicht gegen sie wenden. Ein vom König erlassenes schriftlich fixiertes Gesetz stellte zugleich eine Einschränkung der

⁴¹ Bennett, John: »Linear B and Homer«, in: Yves Duhoux/Anna Morpurgo Davies (Hg.), *A Companion to Linear B. Mycenaean Greek Texts and their World*. Vol. 3, Louvain-la-Neuve/Walpole: Peeters 2014, S. 187–233.

⁴² Auffarth, Christoph: Der drohende Untergang. »Schöpfung« in Mythos und Ritual im Alten Orient und in Griechenland am Beispiel der Odyssee und des Ezechielbuches, Berlin/New York: de Gruyter 1991, S. 181–184.

königlichen Rechtsetzungskompetenz dar. Eine altägyptische Handwerker-Siedlung wie Deir-el-Medineh, die sich der hieroglyphischen und hieratischen Schrift im Rahmen ihrer Bautätigkeiten bediente⁴³, konnte sie auch im Alltag und potenziell dann auch zu politischen Zwecken verwenden. Desgleichen eine römische Garnison in Vindolanda am Hadrianswall in Britannien.⁴⁴ Wenn Karl der Große zwar die Schriftkultur entschlossen förderte, aber selbst Analphabet war, dann hatte er eine Machtressource geschaffen, die sich tendenziell seiner Kontrolle entzog.

In den vormodernen Gesellschaften waren es eben nicht unbedingt die Herrschenden selbst, die sich der Herrschaftstechnik des Schreibens bedienten. Diese Tätigkeit war oft an eine spezielle Zunft von Schreibern delegiert, die dadurch tendenziell auch eine Machtressource in die eigenen Hände bekamen und als Elite neuen Typs die Herrschaftsinstanz herausfordern bzw. unter Legitimationsdruck setzen konnten – insbesondere wo es um die aktualisierende »Sinnpflege« angesichts des unvermeidlichen Sinnverfalls alter kanonisierter Texte ging.⁴⁵ Hierin lag unter anderem ein Argument der Achsenzeittheorie, die sich mit dem zeitlich parallel auftauchenden »Denken zweiter Ordnung« in unterschiedlichen Zivilisationen der Alten Welt um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Chr. beschäftigte – verkörpert durch Figuren wie Konfuzius, Buddha, Zoroaster, Jesaja und Platon.⁴⁶ Der Beitrag von Christoph London in diesem Band zeigt, wie in der Spätantike die Beherrschung oder Nichtbeherrschung der Schrifttechnik durch römische Kaiser zum entscheidenden Kriterium ihrer literarischen bzw. historiografischen Kritisierbarkeit werden konnte. Am Ende des weströmischen Reiches konnte das Bildungsgut Schriftlichkeit zugleich, wie der Beitrag von Hendrik Hess zeigt, sozusagen als eine Fähre fungieren, die Elitenangehörige durch die schwere See fundamentaler »Herrschaftstransgression« sicher an die neuen Ufer tragen konnte.

Im Mittelalter etablierte sich der Dualismus zwischen Kaiser und Papst dann auch wieder als Arbeitsteilung zwischen »Herrschaft und Heil«, als Kon-

43 Vgl. McDowell, Andrea G.: »Die Schriftkultur einer altägyptischen Siedlung«, in: Spektrum der Wissenschaft 2 (1997), S. 76-81.

44 Vgl. Bowman, Alan K.: *Life and letters on the Roman frontier. Vindolanda and its people*, London: British Museum Press 2006.

45 J. Assmann: *Das kulturelle Gedächtnis*, S. 95.

46 Vgl. Eisenstadt, Shmuel N.: »Allgemeine Einleitung. Die Bedingungen für die Entstehung und Institutionalisierung der Kulturen der Achsenzeit«, in: Ders. (Hg.), *Kulturen der Achsenzeit. Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt. Teil 1: Griechenland, Israel, Mesopotamien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 10-40.

kurrenz zwischen »Schwert« und »Buch«; und die erste Phase der Säkularisierung sorgte später noch nicht für eine Herausbildung einer bürgerlichen Öffentlichkeit, sondern für eine »absolute Macht« in der Hand absolutistischer Monarchen, die nun vorübergehend über Schwert *und* Buch geboten.⁴⁷ So jedenfalls die idealtypische Betrachtung durch Aleida Assmann. Die Studie von Giuseppe Cusa im vorliegenden Band zeigt demgegenüber, wie im spätmittelalterlichen Oberitalien Chronisten eine relativ unabhängige Position auch unter der Bedingung der Signorie bewahren konnten und ihre Geschichtsschreibung keineswegs nur die Perspektive der Sieger aufbewahrte – auch wenn die Herrscherkritik sich typischerweise posthum vollzog.

Es kommt in jedem einzelnen Fall darauf an zu fragen: Wer schreibt? Was wird aufgeschrieben? Wer liest? Wem wird vorgelesen? (Und auch: Wer archiviert, und was?) Es lohnt sich dabei nicht nur, auf Konkurrenzen innerhalb der Eliten zu schauen; sondern der schriftgeschichtliche Blick sollte auch auf die unteren Schichten der Gesellschaft gerichtet sein. Von der Quellenlage her, und insbesondere archäologisch, ist aber immer ein Eliten-Bias am Werk: Gewöhnliche Menschen, die schreiben, hinterlassen keine Monumentalschriften und führen in der Regel keine Archive; auch nutzen sie überwiegend vergängliche Schrifträger, welche die Reise durch die Jahrhunderte kaum überstehen. Dies führt in der Geschichtswissenschaft tendenziell zu einer systematischen Unterschätzung der Schreib- und Lesefähigkeit von Unterschichten. Im Einzelfall deren schriftliche Hinterlassenschaften zu entdecken, stellt daher immer einen außergewöhnlichen Glücksfall dar.

Sehr illustrativ sind z.B. die Sklavenaufstände im brasilianischen Bahia in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Der Soziologe Gilberto Freyre berichtet über die dortige Struktur der Literalität: »In den Sklavenbaracken von Bahia gab es 1835 wahrscheinlich mehr Personen, die schreiben und lesen konnten, als oben in den großen Häusern [der Sklavenhalter]«.⁴⁸ Die Ursache hierfür lag im islamischen Glauben der aus Afrika Verschleppten, der Schriftkundigkeit verlangte, anders als bei den katholischen Kolonisatoren. Hier haben wir den Fall einer positiven Korrelation zwischen Schriftlichkeit, Religion und sozialem Protest.⁴⁹

47 Assmann, Aleida: »Pflug, Schwert, Feder. Kulturwerkzeuge als Herrschaftszeichen«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Schrift*, München: Fink 1993, S. 219-231, hier S. 221-221.

48 J. Goody: *The Power of the Written Tradition*, S. 90-91.

49 Vgl. ebd., S. 87-88.

Die wohlgeplante Revolte misslang, weil sie vorher verraten wurde. Ein anderes Kommunikationsmittel gab den Ausschlag, das Schwert war mächtiger als die Feder. Jedoch war die Sklavenhaltergesellschaft so beunruhigt durch eine schriftgestützte Revolte, dass die Einfuhr neuer Sklaven aus Afrika bald beendet wurde, und einige hundert der am Aufstand Beteiligten wurden nach der Niederschlagung nach Westafrika zurückdeportiert.

Wenn die Schrift der Herrschaft entgleitet, kann dies also vielfältige und langfristige Konsequenzen entfalten. Davon zeugt in der neuesten Geschichte auch die Samisdat-Presse im Einflussbereich der früheren Sowjetunion, deren ostdeutsche Variante in diesem Band von Ines Soldwisch vorgestellt wird.

Die Schrift wurde ein Medium des Austauschs von Argumenten bzw. Standpunkten, lange bevor die von Habermas beschriebene⁵⁰ moderne bürgerliche Öffentlichkeit entstand. Die Flugschriftenkultur der frühen Neuzeit hatte bereits diesen Charakter. Sie zeigt zugleich, was für ein mächtiges Instrument die Schriftkultur auch in der Hand einer überwiegend illiteralen Bevölkerung werden konnte. Für lange Abschnitte der Geschichte brauchte es in einer gegebenen Bevölkerungsgruppe eigentlich immer nur einen, der lesen und eben auch vorlesen konnte. (Dass dieser dann seinerseits einen Machtvorsprung hatte, der auch ausgenutzt werden konnte, steht auf einem anderen Blatt.)

Zugleich zeigt das Flugschriften-Phänomen, wie stark die Technik- und Mediengeschichte des Schreibens mit seiner Machtgeschichte verwoben ist. Die Revolution, die sich mit Gutenbergs Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Metall-Lettern verknüpft, produzierte auch klare Verlierer, die ihr Schriftlichkeits-Monopol einbüßten. So zog das neue Medium, wie es Horst Wenzel formulierte, »massive Kritik auf sich, weil es das Wissen der Eliten popularisiere und keine Geheimnisse bewahre, die Reformation begünstige, Kirche und Adel gefährde, das Papier unbeständiger sei als das Pergament und ganze Berufsgruppen arbeitslos würden, die mit der Herstellung und dem Beschreiben von Pergamenten ihr Brot verdienten.« Martin Luther habe die Erfindung hingegen 1532 zunächst als »zweites Pfingstwunder« betrachtet, weil die Druckwerke der Verbreitung des Heiligen Geistes dienten. Wenige Jahre später (1539) klagte Luther hingegen in einer seiner Tischreden: »Also wird durch so viel Comment und Bücher die liebe Bibel begraben und

⁵⁰ Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.

verschorren, daß man des Textes gar nicht achtete.“⁵¹ Das nennt man Dialektik. Schon im ausgehenden 15. Jahrhundert hatte Sebastian Brant in seinem »Narrenschiff« den Büchernarren mit dem ersten Kapitel ganz vorne sitzen lassen.⁵² Für seine Fundamentalkritik hatte er sich des gescholtenen Mediums der Buchdruckerkunst gleichwohl selbst bedient.

Umwälzungen bei den Schriftmedien hatten auch vorher und nachher gravierende Implikationen. Der Bericht des älteren Plinius über die Erfindung des Pergaments aufgrund eines Ausfuhrstopps für Papyrus durch den ägyptischen Herrscher Ptolemaios, der eine Konkurrenz der Bibliothek von Pergamon zu jener in Alexandria vereiteln wollte⁵³, mag legendär sein. Er trifft aber das Phänomen der steten Konflikte über die Verfügbarkeit von Schrift(trägern) ebenso wie die allgemeine Ambivalenz von Patentschutz- oder sonstigen Monopol-Bemühungen.

Auch ist in diesem Zusammenhang die Argumentation Ivan Illichs in Erinnerung zu rufen, wonach die für die abendländische Schriftgeschichte entscheidende Medienrevolution nicht in Gutenbergs Erfindung liegt, sondern in einer Reihe von Neuerungen, die 300 Jahre zuvor stattfanden und bereits in der Welt der Handschriften das »Schriftbild der Moderne« entstehen ließen: u.a. die Einführung des Papiers, alphabetische Indizes, ein neues Seiten-Layout, das ein stilles Lesen ermöglichte, die Entwicklung tragbarer Bücher.⁵⁴ Im 12. Jahrhundert wurde in Europa auch die schriftliche Aufzeichnung der Volkssprachen (im Unterschied zum Lateinischen) gebräuchlich⁵⁵; dass dies vorher unterblieb, sagt bereits viel über die symbolische ›Einhegung‹ von Kommunikationsmedien und über die Machtverhältnisse im Schriftumgang jener Zeit aus. Dass sich die Kette der Medienrevolutionen in der Neuzeit weiter fortsetzt, von der Entwicklung eines Zeitungswesens im 17. Jahrhundert über die Rotationsdruckmaschine und die Linotype-Setzmaschine sowie die elektrische Telegrafie im 19., bis hin zu digitalen Publikationsverfahren und der entgrenzten Kommunikation im World Wide Web, muss nicht betont werden. Die Verheißung einer

⁵¹ Wenzel, Horst: »Die Schrift im Paradigmenwechsel der Kommunikation«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 57–61, hier S. 59.

⁵² Brant, Sebastian: Das Narrenschiff, Stuttgart: Reclam 1998, S. 12–14.

⁵³ Brinker-von der Heyde, Claudia: Die literarische Welt des Mittelalters, Darmstadt: wbg 2007, S. 11.

⁵⁴ Illich, Ivan: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, Frankfurt a.M.: Luchterhand 1991, S. 100.

⁵⁵ Ebd., S. 67, 72–76; H. Wenzel: Die Schrift im Paradigmenwechsel, S. 57.

Demokratisierung ebenso wie die Befürchtungen gegenüber unkontrollierter Schriftverwendung und die Klage über das Verschwinden ehrenwerter Berufsstände läuft dabei teilweise den oben angedeuteten Reaktionen auf Gutenbergs Erfindung ganz analog.⁵⁶

Die Bibel, deren massenhafte Verbreitung ab dem 15. Jahrhundert dem katholischen Klerus besonderes Kopfzerbrechen bereitete, weshalb sie auf dem Index der durch die katholische Inquisitionsbehörde verbotenen Bücher landete, enthält ihrerseits zahlreiche Texte, die darauf hindeuten, dass seit den Zeiten des Mose das Volk Gottes des Lesens mächtig war. Wichtiger noch ist aber, dass bei vielen biblischen Texten, insbesondere des prophetischen, aber auch des historischen Genres, zu hören ist, dass sie direkt in die politische Auseinandersetzung hinein geschrieben wurden. »Weh denen, die ein Haus an das andere ziehen, und einen Acker zum andern bringen, bis daß kein Raum mehr dasei, daß sie allein das Land besitzen!« (Jes 5, 8). »Und ihr habt heute euren Gott verworfen, der euch aus all eurem Unglück und Trübsal geholfen hat, und sprecht zu ihm: Setze einen König über uns.« (1Sam 10, 19) Kann der »Sitz im Leben« solcher Textstellen tatsächlich im höfischen Leben oder in der Schriftkultur ökonomischer Eliten angenommen werden?⁵⁷

Wie hoch die Literalitätsrate im Falle der bisher genannten Beispiele jeweils war, unterliegt jedesmal der Spekulation. Im Allgemeinen zeigt sich sehr oft, dass, je genauer man in eine vergangene Kultur, in der Schriftlichkeit bekannt war, hineinschaut, desto höher die Literalitätsrate erscheint. Der Beitrag von Klaus Freitag im vorliegenden Band liefert davon ein gutes Beispiel. Für die Zeit um 1600 n. Chr. ist auch die von Carlo Ginzburg vorgelegte Studie über eine dörfliche Gemeinschaft im norditalienischen Friaul und ihren Umgang mit Schriftlichkeit sehr illustrativ. Die Inquisitionsakten über den dortigen Müller Menocchio offenbarten, dass dieser ein rundes Dutzend Bücher gelesen hatte, darunter das Decamerone, die Bibel und möglicherweise auch den Koran. Zudem erlaubte Ginzburgs Recherche einen Blick auf ein »Netz der Leserschaft in dieser Gemeinde«, in dem die Bücher wechselseitig weitergegeben wurden, um die hohen Kosten zu verteilen.⁵⁸ Ginzburg stellt

⁵⁶ Vgl. zu Medienrevolutionen der Neuzeit jetzt Gross, Raphael/Lyon, Melanie/Welzer, Harald (Hg.), Von Luther zu Twitter. Medien und politische Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer 2020.

⁵⁷ Vgl. ausführlicher R. Haude: Alphabet und Demokratie.

⁵⁸ Ginzburg, Carlo: Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600, Berlin: Wagenbach 1993, S. 57.

die Frage nach den »volkstümlichen Wurzeln eines großen Teils der mittelalterlichen und nachmittelalterlichen europäischen Hochkultur«.⁵⁹

Dass viele Autor*innen von umso niedrigeren Alphabetisierungsraten ausgehen, je weiter in der Vergangenheit die untersuchte Gesellschaft liegt, oder je weniger sie genealogisch mit der unseren verwandt ist, dürfte (neben der Quellenlage) vor allem an ihren evolutionistischen Prämissen liegen, wonach Geschichte ein beständiger Prozess kultureller Höherentwicklung zu sein hat. Geblendet vom eurozentrischen Vor-Urteil, lässt sich die Frage, wer schreibt und wer liest, dann überhaupt nicht erst sinnvoll stellen. Genauso übersahen die Höflinge am chinesischen Kaiserhof, dass die Frauen, die von der offiziellen Schriftkultur kategorisch ausgeschlossen waren, sich stattdessen einer Geheimschrift namens Nushu bedienten, die von den Männern für inhaltsleere Ornamentik gehalten wurde. Der uruguayische Schriftsteller Eduardo Galeano hat diese Schriftverwendung »von unten«, die nicht der Verschwörung diente, sondern der Schaffung und Behauptung eines autonomen Raumes, so beurteilt: »Die Frauen malten ihre Worte auf Kleider und Fächer. Die Hände, die sie stickten, waren nicht frei. Die Zeichen aber waren es.«⁶⁰

Die Geschlechterverhältnisse gehören zu den am meisten verdrängten Aspekten der Machtgeschichte der Schrift. Wie mit der Herrschaft im Allgemeinen, scheint die Schrift auch mit dem Patriarchat intrinsisch verknüpft. Die Symbolik der Herrschaftsattribute Pflug, Schwert und Feder verweist, wie Aleida Assmann bemerkt, auf diese Dimension der Geschlechterverhältnisse. Denn wie das Verhältnis von Pflug und Ackerfurche traditionell dem patriarchalen Verhältnis zwischen Mann und Frau analog gedacht wurde, so auch das Verhältnis zwischen dem »phallischen Stylus und der weiblichen Materie, dem aktiven Einprägen und dem passiven Empfangen von Prägungen«.⁶¹ So weit die abendländische Tradition. Ob sie verallgemeinerbar ist, und inwieweit solche Symbolik ggf. auf die jeweilige kulturelle Schriftpraxis durchschlug, müsste in Einzelfallstudien untersucht werden. Von Nushu bis zum FrauenMediaTurm in Köln mit seinem feministischen Archiv ließe sich auch eine weibliche Gegengeschichte der Schriftpolitologie schreiben. Und

⁵⁹ Ebd., S. 165.

⁶⁰ Galeano, Eduardo: Fast eine Weltgeschichte. Spiegelungen, Wuppertal: Hammer 2009, S. 44.

⁶¹ A. Assmann, Pflug, Schwert und Feder, S. 230.

in alten Texten ließen sich mit den Werkzeugen feministischer Hermeneutik womöglich verborgene weibliche Autorschaften herausarbeiten, wie dies z.B. von Adrien Janis Bledstein ziemlich plausibel für die von der Prophetin Debora handelnden Passagen des biblischen Richter-Buches vorgeschlagen wurde.⁶² Durch Anonymität oder durch männliche Pseudonyme blieben weibliche Schreibende im Patriarchat lange unsichtbar; das heißt nicht, dass es sie nicht gab.

All dies zeigt, wie sich die Bemühungen unterlaufen lassen, die Schrift stets unter Kontrolle der Herrschaft zu halten. Die politische Geschichte der Schrift ist *auch* ein ständiger Kampf um ihre herrschaftliche Einhegung bzw. ihre subversive Entgrenzung. Die Herrschaftsinstanzen strebten stets nach der Kontrolle dieser machtvollen Technik. Sie versuchten, den Zugang zur Kulturtechnik des Schreibens und Lesens zu kanalisieren (den Alphabetisierungsgrad gering zu halten; in Schulen den Schrifterwerb mit ideologischer Belehrung zu verknüpfen – im kolonialen Kontext bis hin zur gewollten Zerstörung indigener Kulturen; die Zuteilung von Papier von Wohlverhalten abhängig zu machen; Bücher öffentlich zu verbrennen). Die Zensur ist (nicht nur für den Bereich der veröffentlichten Meinung) ein weiteres klassisches Mittel, die Kontrolle über die Schrift zu bewahren. Sie grenzt, wie Aleida und Jan Assmann argumentiert haben, nicht nur gegen das »Falsche« ab, sondern auch gegen den kulturellen Wandel.⁶³ Man kann sie also als Werkzeug einer »kalten« Erinnerung im Sinne Lévi-Strauss begreifen. Und dies bezieht sich nicht zuletzt auf die gesellschaftlichen Machtverhältnisse. Man beachte jedoch die Sonderform eines gegeninstitutionellen »Kanon von unten« (Assmann)⁶⁴, wie er etwa in der biblischen Prophetenliteratur vorliegt

Die einfachen Menschen dort unten wussten trotz aller Herrschaftskunst, sich der Technik der Schrift zu bedienen. In der Neuzeit nutzten sie u.a. eine spezifische Form politischer Schriftverwendung: die Petition. Der Beitrag von Thomas Kirchner in diesem Band, der zudem einen spannenden Gender-Aspekt adressiert, zeigt, dass diese in der Mikrophysik der Macht (um den

62 Bledstein, Adrien Janis: »Is Judges a Woman's Satire of Men Who Play God?«, in: Athalya Brenner (Hg.), *Feminist Companion to the Book of Judges*, Sheffield: Sheffield Academic Press 1993, S. 34-54.

63 Assmann, Aleida/Assmann, Jan: »Kanon und Zensur«, in: Dies. (Hg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*, München: Fink 1987, S. 7-27, hier S. 11.

64 Ebd., S. 22-23.

Begriff Foucaults aufzugreifen) durchaus ihre Rolle spielen. Oft bestand die Reaktion der Herrschaftsinstanz aber auch darin, die Erstunterzeichner einer unbequemen Petition herauszugreifen und exemplarisch zu bestrafen. So wird es etwa aus dem Frankreich der Frühen Neuzeit berichtet. Bemerkenswert ist die schriftgeschichtliche Erfindung, mit der französische Bauern im 17. Jahrhundert hierauf reagierten: Sie führten eine Unterschriften-Technik ein, die später unter dem Namen »Round Robin« bekannt wurde. Um den Petitionstext herum zeichneten die Petenten in kreisrunder Form, wie die Strahlen eines Sterns, mit ihren Namen, so dass niemand als herausgehoben identifiziert werden konnte. Die egalitäre Symbolform des Kreises auf die lineare Technik des Schreibens anzuwenden, ist ein Geniestreich in der Geschichte der Subversion. Diese Technik wurde später von Matrosen der englischen Royal Navy übernommen, die schließlich nicht mehr nur Petitionen so unterzeichneten, sondern auch geheime Übereinkünfte zur Meuterei. Möglicherweise sind auch die berühmten egalitären »Artikel« der karibischen Piraten, ihrerseits ein wichtiges Beispiel herrschaftsverhindernder Schriftverwendung von unten, auf diese Weise unterschrieben worden.⁶⁵

Die überraschend schriftaffinen Piraten des »Goldenene Zeitalters« flourierten in den Nischen des beginnenden globalisierten Handelskapitalismus. Derselbe welthistorische Prozess brachte noch eine weitere fundamentale schriftkulturelle Neuerung hervor: die »bürgerliche Öffentlichkeit«. Wie Jürgen Habermas in seiner Habilitationsschrift zeigte, entfaltete sich der Nachrichtenverkehr zur Zeit des frühen Finanz- und Handelskapitalismus im 17. Jahrhundert »in den Bahnen des Warenverkehrs«.⁶⁶ Die Zeitungen wurden im 19. Jahrhundert durch die Einschiebung von Redaktionen zwischen die Sammlung und die Verbreitung von Nachrichten- zu Gesinnungsmedien, sie bildeten Kristallisierkerne der entstehenden Parteienlandschaft.⁶⁷ Sie entwickelten sich weiter im Spannungsfeld zwischen einer potenziell gut unterrichteten, kritischen Öffentlichkeit einerseits, einer zunehmend monopolistischen, Marktradikalität mit Ressentiment-Populismus verbindenden

⁶⁵ Vgl. Haude, Rüdiger: »Frei-Beuter. Charakter und Herkunft piratischer Demokratie im frühen 18. Jahrhundert«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 7-8 (2008), S. 593-616, hier S. 607f; Leeson, Peter T.: »Rational Choice, Round Robin, and Rebellion. An Institutional Solution to the Problems of Revolution«, in: Journal of Economic Behavior and Organization 73, 3 (2010), S. 297-307.

⁶⁶ J. Habermas: Strukturwandel der Öffentlichkeit, S. 71.

⁶⁷ Ebd., S. 276, 281.

Eigentümerstruktur andererseits. In der Entwicklung des Internet scheint sich dieses Dilemma zu wiederholen.

Unser Parforceritt durch die Geschichte der Schriftverwendung hat das Ergebnis erbracht, dass es wenige politische Implikationen gibt, die der Schrift (oder: einer bestimmten Schrift) inhärieren. Es sollte damit nicht bestritten werden, dass die Schrift in den allermeisten Konstellationen *vor allem* ein Instrument der Herrschaft war und blieb. Wir haben überwiegend davon abweichende Fälle erwähnt, um zu belegen, dass sie darin aber nicht aufging. Um die Logik der Schrift zu erfassen, muss man in jedem Einzelfall untersuchen, in welche Kultur diese Technik eingebettet ist.

Die Geschichte der Schrift beginnt in Sumer mit den Listen einer entstehenden staatlichen Verwaltungsbürokratie. Aber bald wird sie auch für die Listen neuer Eliten (die durch sie teils erst entstanden sind) oder gar der Unterdrückten selbst eingesetzt. Diese Dialektik von Liste und List prägt das Verhältnis von Herrschaft und Schrift in der Geschichte.

Literaturverzeichnis

- Assmann, Aleida: »Pflug, Schwert, Feder. Kulturwerkzeuge als Herrschaftszeichen«, in: Hans Ulrich Gumbrecht/K. Ludwig Pfeiffer (Hg.), *Schrift*, München: Fink 1993, S. 219-231.
- Assmann, Aleida/Assmann, Jan: »Kanon und Zensur«, in: Dies. (Hg.), *Kanon und Zensur. Beiträge zur Archäologie der literarischen Kommunikation II*, München: Fink 1987.
- Assmann, Jan: »Jenseits der Stimme, jenseits des Mythos. Über die Veränderung der Welt durch die Schrift«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 45-49.
- Assmann, Jan: *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München: Beck 1997.
- Auffarth, Christoph: *Der drohende Untergang. »Schöpfung« in Mythos und Ritual im Alten Orient und in Griechenland am Beispiel der Odyssee und des Ezechielbuches*, Berlin/New York: de Gruyter 1991.
- Belshaw, Cyril S.: »The Significance of Modern Cults in Melanesian Development«, in: William A. Lessa/Evon Z. Vogt (Hg.), *Reader in Comparative Religion. An Anthropological Approach*, Evanston, Ill./White Plains, N.Y.: Row, Peterson & Co. 1958, S. 486-492.

- Bennett, John: »Linear B and Homer«, in: Yves Duhoux/Anna Morpurgo Davies (Hg.), *A Companion to Linear B. Mycenaean Greek Texts and their World*. Vol. 3, Louvain-la-Neuve/Walpole: Peeters 2014, S. 187-233.
- Bledstein, Adrien Janis: »Is Judges a Woman's Satire of Men Who Play God?«, in: Athalya Brenner (Hg.), *Feminist Companion to the Book of Judges*, Sheffield: Sheffield Academic Press 1993, S. 34-54.
- Bowman, Alan K.: *Life and letters on the Roman frontier. Vindolanda and its people*, London: British Museum Press 2006.
- Brant, Sebastian: *Das Narrenschiff*, Stuttgart: Reclam 1998.
- Brinker-von der Heyde, Claudia: *Die literarische Welt des Mittelalters*, Darmstadt: wbg 2007.
- Clastres, Pierre: *Staatsfeinde. Studien zur politischen Anthropologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1976.
- Derrida, Jacques: *Grammatologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1974.
- Diringer, David: *The Alphabet. A Key to the History of Mankind*, Vol. 1, London: Hutchinson 1968.
- Eisenstadt, Shmuel N.: »Allgemeine Einleitung. Die Bedingungen für die Entstehung und Institutionalisierung der Kulturen der Achsenzeit«, in: Ders. (Hg.), *Kulturen der Achsenzeit. Ihre Ursprünge und ihre Vielfalt. Teil 1: Griechenland, Israel, Mesopotamien*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1987, S. 10-40.
- Galeano, Eduardo: *Fast eine Weltgeschichte. Spiegelungen*, Wuppertal: Hammer 2009.
- Gold, Ignace J.: *Von der Keilschrift zum Alphabet. Grundlagen einer Schriftwissenschaft*, Stuttgart: Kohlhammer 1958.
- Gellner, Ernest: *Pflug, Schwert und Buch. Grundlinien der Menschheitsgeschichte*, München: dtv 1993.
- Ginzburg, Carlo: *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin: Wagenbach 1993.
- Goody, Jack: »Funktionen der Schrift in traditionalen Gesellschaften«, in: Goody/Watt/Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur* (1986), S. 25-61.
- Goody, Jack: *Die Logik der Schrift und die Organisation von Gesellschaft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Goody, Jack: *The Power of the Written Tradition*, Washington/London: Smithsonian Institution Press 2000.
- Goody, Jack/Watt, Ian: »Konsequenzen der Literalität«, in: Goody/Watt/Gough, *Entstehung und Folgen der Schriftkultur* (1986), S. 63-122.

- Goody, Jack/Watt, Ian/Gough, Kathleen: Entstehung und Folgen der Schriftkultur, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986.
- Gross, Raphael/Lyon, Melanie/Welzer, Harald (Hg.), Von Luther zu Twitter. Medien und politische Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer 2020.
- Haarmann, Harald: »Ex occidente lux. Die Anfänge des Schriftgebrauchs in Alteuropa«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 39-44.
- Haarmann, Harald: Geschichte der Schrift. Von den Hieroglyphen bis heute, München: Beck 2009.
- Haarmann, Harald: Universalgeschichte der Schrift, Frankfurt a.M./New York: Campus 1991.
- Habermas, Jürgen: Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1990.
- Haude, Rüdiger: »Alphabet und Demokratie«, in: Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschichte 50, 1 (1999), S. 1-28.
- Haude, Rüdiger: »Frei-Beuter. Charakter und Herkunft piratischer Demokratie im frühen 18. Jahrhundert«, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 7-8 (2008), S. 593-616.
- Haude, Rüdiger/Wagner, Thomas: Herrschaftsfreie Institutionen. Texte zur Stabilisierung staatsloser, egalitärer Gesellschaften, Heidelberg: Graswurzelrevolution 2019.
- Havelock, Eric A.: Origins of Western Literacy. Four lectures delivered at the Ontario Institute for Studies in Education, Toronto, March 25, 26, 27, 28, 1974, Ontario: The Ontario Institute for Studies in Education 1976.
- Havelock, Eric A.: Schriftlichkeit. Das griechische Alphabet als kulturelle Revolution, Weinheim: VCH (Acta Humaniora) 1990.
- Hiller, Stefan: »Frühe schriftartige Erscheinungen auf dem Balkan«, in: Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 31-37.
- Illich, Ivan: Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand, Frankfurt a.M.: Luchterhand 1991.
- Jensen, Hans: Die Schrift in Vergangenheit und Gegenwart. Reprint der 3. Auflage, Berlin: VEB Deutscher Verlag der Wissenschaften 1969.
- Leeson, Peter T.: »Rational Choice, Round Robin, and Rebellion. An Institutional Solution to the Problems of Revolution«, in: Journal of Economic Behavior and Organization 73, 3 (2010), S. 297-307.
- Lévi-Strauss, Claude: Traurige Tropen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1991.
- Lévi-Strauss, Claude: Das Wilde Denken, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1968.

- Lewis, Ioan M.: »Literalität in einer Nomadengesellschaft. Das Beispiel der Somal«, in: Jack Goody (Hg.), Literalität in traditionalen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 389-405.
- Mann, Michael: Geschichte der Macht. Band 1: Von den Anfängen bis zur Griechischen Antike, Frankfurt a.M./New York: Campus 1990.
- McDowell, Andrea G.: »Die Schriftkultur einer altägyptischen Siedlung«, in: Spektrum der Wissenschaft 2 (1997), S. 76-81.
- McLuhan, Marshall: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Bonn: Addison-Wesley 1995.
- McLuhan, Marshall: Die magischen Kanäle. Understanding Media, Dresden/Basel: Verlag der Kunst 1995.
- Meggitt, Mervyn: »Anwendungen der Literalität in Neuguinea und Melanesien«, in: Jack Goody (Hg.), Literalität in traditionalen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1981, S. 435-450.
- Ong, Walter J.: Oralität und Literalität. Die Technologisierung des Wortes, Opladen: Westdeutscher Verlag 1987.
- Pettegree, Andrew: »Martin Luther, Buchdruck, Reformation«, in: Raphael Gross/Melanie Lyon/Harald Welzer (Hg.), Von Luther zu Twitter. Medien und politische Öffentlichkeit, Frankfurt a.M.: Fischer 2020, S. 61-75.
- Puchner, Martin: Die Macht der Schrift. Wie Literatur die Geschichte der Menschheit formte, München: Blessing 2019.
- Radin, Paul/Kerényi, Karl/Jung, C.G.: Der göttliche Schelm. Ein indianischer Mythen-Zyklus, O.O., o.J. [1954].
- Schüttpelz, Erhard: »Wak'djunk'aga 1900/1915. Der Trickster der Winnebago -out among the whites«, in: kea, Zeitschrift für Kulturwissenschaften 12 (1999), S. 161-192.
- Scott, James C.: The Art of Not Being Governed. An Anarchist History of Upland Southeast Asia, New Haven/London: Yale University 2011.
- Scott, James C.: Die Mühlen der Zivilisation. Eine Tiefengeschichte der frühesten Staaten, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2020.
- Seipel, Wilfried (Hg.): Der Turmbau zu Babel. Ursprung und Vielfalt von Sprache und Schrift, Band IIIA: Schrift, Wien: KHM 2003.
- Severi, Carlo: »Kuna Picture-Writing. A Study in Iconography and Memory«, in: Mari Lyn Salvador (Hg.), The art of being Kuna. Layers of meaning among the Kuna of Panama, Los Angeles: UCLA Fowler Museum of Cultural History 1997, S. 245-270.
- Wagner, Thomas: Irokesen und Demokratie. Ein Beitrag zur Soziologie interkultureller Kommunikation, Münster: Lit 2004.

Wenzel, Horst: »Die Schrift im Paradigmenwechsel der Kommunikation«, in:
Seipel, Turmbau zu Babel (2003), S. 57-61.

